

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 19 (1943-1944)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Die Armee darf sich freuen...  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-710346>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Soldaten lesen Bücher

«So wie im ersten Weltkrieg mancher Soldat den ‚Faust‘ oder den ‚Zarathustra‘ oder auch das Neue Testament im Tornister trug, waren Marc Aurels ‚Selbstbetrachtungen‘ mein ständiger Begleiter in Polen. Ich las sie stückchenweise, wo sich nur Gelegenheit bot. Durch sie bin ich über die ungeheuren körperlichen Anstrengungen und über die zeitweilige moralische Belastung gut hinweggekommen. Die Weisheit der Stoa kann einem Soldaten, der sich tiefer mit den Problemen des Lebens befaßt und nicht die pessimistische Haltung Marc Aurels kritiklos hinnimmt, in schweren Zeiten ein starker innerer Halt und eine Mahnung zur ständigen Pflichterfüllung sein.»

Diese Zeilen schrieb zur Zeit des Westfeldzuges ein deutscher Soldat an den Wolfgang-Kröner-Verlag.

Seither hat sich in der Mentalität des Frontkämpfers eine immer mehr durchgreifende Wandlung vollzogen. Der Soldat ist nachdenklich geworden, er grübelt, sieht Probleme. Verflogen ist die naive Hurrastimmung des ersten Kriegsjahres, seltener hört man heute jene rhythmisch-straffen Marschlieder. Niederlagen zerstörten den Mythos von der absoluten Ueberlegenheit der eigenen Heeresleitung, die Berührung mit den «Feindvölkern» läßt Zweifel hochkommen an der Unbedingtheit des eigenen Staatssystems. Endlich erweckt auch die Auseinandersetzung mit Gewaltvoller Tod den geistigen Teil des Soldaten: man denkt nach, man liest, man diskutiert. Der Hunger nach dem Buche, dem guten und gehaltvollen Buche entsteht, eine auch im Endstadium des letzten Krieges bekannte Erscheinung.

In Deutschland werden periodisch — und seit einiger Zeit immer radikaler — Buchsammlungen für die Armee durchgeführt. Ein Zivilist jammerte dazu in einem Briefe: «Die letzte Sammlung griff bereits an den Bestand der engsten Lieblinge...»

Ganz besondere Wichtigkeit erlangt das Buch für den zu jahrelangem trostlosem Lagerleben verurteilten Kriegsgefangenen. Das Rote Kreuz lief 240 000 Exemplare des Neuen Testaments an die Kriegsgefangenen verteilen, Bücher, die man in der Schweiz gedruckt hatte.

Bei uns hat sich die Schweizerische Volksbibliothek große Verdienste erworben durch die Ausleihe von Büchern an die französischen und polnischen Internierten.

Eine Riesenarbeit wurde auch zur Belieferung unserer eigenen Armee geleistet. Der 23. Jahresbericht der Volksbibliothek nennt für die letzten Jahre folgende Ausleihezahlen:

1938:	41 Kisten	2 448 Bände
1939:	976 »	38 454 »
1940:	2041 »	76 005 »
1941:	2101 »	77 381 »
1942:	2083 »	70 178 »

Wo liest man am meisten?

Aus einer Tabelle einzelner Heeres-teile ergibt sich, daß von den einzelnen Divisionen 4654 bis 11 266 Bände bezogen wurden. In den Gebirgsbrigaden schwanken die Ziffern zwischen 2730 und 7560 Bänden.

Es versteht sich, daß auch die Festungen mit ihren z. T. ständigen Besatzungen verhältnismäßig stark mit Büchern beliefert wurden. Die Zahlen liegen zwischen 1150 und 1850 Bänden.

Ein leichter Rückgang der Benutzerzahl im letzten Jahr hat verschiedene Gründe. Ein wichtiger ist sicher der, daß viele Wehrmänner auf diesem Gebiete zu «Selbstversorgern» geworden sind.

Es zeigt sich, daß außer guten Wochenzeitungen vor allem kleinformatige Bücher begehrt sind. Märsche und Dislokationen schalten das Mitschleppen von dickbäuchigen Folianten zum vornherein aus. Zudem liegen kleinformatige Bücher in einer Preislage, die dem Wehrmannsolde einigermaßen entspricht.

Es lohnt sich, hier einmal einen Blick auf die Verlage zu werfen, die in der Herstellung kleinformatiger Bücher spezialisiert sind.

Schon zu Beginn dieses Krieges eröffnete ein Schweizer Verlag eine Buchreihe unter dem Titel: «Tornisterbibliothek» eine Reihe, die eigens für die Lektürebedürfnisse der Tausende von Mobilisierten geschaffen wurde.

Große Verdienste in dieser Hinsicht hat sich auch der Verlag Reclam erworben. Ueber die Reclam-Bändchen schrieb ein Rußlandkämpfer des ersten Weltkrieges: «In den einsamen russischen Steppen waren diese unscheinbaren gelben Bändchen unsere einzigen Helfer und Tröster. In unserer ausweglosen Lage lasen wir Silvio Pellicos ‚Meine Gefängnisse‘ und schöpften neue Kraft aus Nietzsches ‚Zarathustra‘.»

Für die Sprachbeflissenen rufen wir die «Liliput»-Wörterbücher in Erinnerung; sie helfen mit, den Aktivdienst in fremdsprachlichen Landesteilen angenehmer und nutzbringender zu gestalten. Gute Dienste leisten die unzähligen Ausgaben der Sammlung «Göschchen» solchen, die in der Freizeit wissenschaftliche Kenntnisse vertiefen wollen. Der Freund der Schönen Literatur hingegen wünscht sich ein Inselbändchen oder eine Ausgabe der Reihe «Klosterberg».

Jenen aber, die in der Philosophie ihren Trost suchen, legen wir an Weihnachten einen Taschenband der Sammlung Dieterich oder Kröner ins Soldatenpäckchen, etwa Friedrich Nietzsches «Schwert des Geistes», Balthasar Gracians «Handorakel» oder den eingangs erwähnten Marc Aurel, der uns mit den Worten aufmuntert: «Dein Herz sei voll Heiterkeit; du bedarfst ja weder der Hilfe, die von außen kommt, noch der Ruhe, die andere geben könnten. Aufrecht muß man sein, nicht aufgerichtet!»

Emil A. Fischer.

## Die Armee darf sich freuen...

Von einer Feier soll hier die Rede sein, die wir letzte Woche miterlebten, von einer Feier mitten im Kreise stolzer, strammer und treuer Kameradschaft.

Pfadfinder feiern Weihnacht — und zwar nicht wie andere Leute, wohlbehütet in der warmen Stube drin, sondern pfadernmäßig, unter freiem Himmel, mitten im Wald. Was kümmern sie aufgeweichte Kotwege, sie erkämpfen sich den Weg, den dunkeln Wald hinauf, wo in einer Lichtung, an steilem Abhang, ihr Christbaum steht.

Vielleicht haben sie nicht daran gedacht,

daß sich eine längere Kolonne älterer Leute anschließen wird, welcher der ungebahnte Weg durch Sumpf und Stauden Schwierigkeiten bereiten wird. Sie finden sich aber in die Situation, tun das Nächstliegende — sie helfen. Frauen kommen herauf, an jedem Arm von kräftigen Pfadernhänden geführt, lebende Ketten schützen vor dem Absturz, Taschenlampen beleuchten Wurzelstöcke und Stauden. Dafür brennen am Baum, hoch oben am Uetliberg, die Kerzen doppelt freudig und verbreiten im schweigenden Wald, der auf tausend Lich-

ter der Stadt hinunter blickt, weihnachtliche Stimmung, trotzdem der Schnee fehlt und Föhnstöße die Lichter ausblasen wollen.

«Stille Nacht, heilige Nacht» klingt hinaus in den Abend, von der ganzen, großen Besucherrunde mitgesungen. Von irgendwoher, aus dem Dunkel, wies der Klang einer Trompete den Weg, von irgendwoher aus dem Wald erfolgt Schriftlesung, ein Gedicht und, von glockenheller Stimme gesungen, ein altes Krippenlied. Kirchenstille legt sich dabei über die Zuschauer, weihnachtliche Andacht.

Einer der Führer weiß vom Sinn der Weihnacht zu reden, von dem großen, überirdischen Licht, das der Menschheit in der Finsternis leuchten will. Und bei diesen Worten hat man den Eindruck, daß sich die Buben, in ihrer braunen Kluft, in guten und verantwortungsbewußten Händen befinden...

Rückblick auf das vergangene Jahr. Im großen ganzen zufriedenstellender Erfolg, doch, warum soll es verhehlt werden, immer dieselbe Not und derselbe Kampf um die Selbstdisziplin des einzelnen, Ordnung, Sorgfalt im Umgang mit anvertrautem Ma-

terial. Wer nimmt sich hier unter dem Weihnachtsbaum nicht vor, sich in Zukunft auch in dieser Hinsicht mehr zu bemühen, um dem Führer dadurch einen Teil seiner Last abzunehmen und an sich selbst mehr Freude zu erleben.

Zum Abschluß der Feier die Beförderungen. Wieder kann ein ansehnlicher Teil Leute, dank aufopfernder Arbeit, befördert und ausgezeichnet werden.

Es gehört zur Art der Pfadfinder, daß sie die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, für die Flüchtlinge zu sammeln. Der Starke schützt den Schwachen, heißt ihre

Parole, der sie Treue zu halten gewillt sind. Die Feier klingt aus mit einem Lied, langsam und sorgsam verzieht sich die Kolonne nächtlicher Waldläufer den Weg hinunter. An der Kreuzung steht, bis der letzte Besucher in Sicherheit, einsam und allein ein kleiner Wolf und beleuchtet mit seinem Taschenlämpchen einen im Weg liegenden Baumstamm. Auch er trägt seinen Teil bei, da einzugreifen, wo es not tut.

Wir wissen, um diese Sorte Jugend braucht uns nicht bange zu sein und die Armee darf sich auf diesen Nachwuchs freuen, herzlich freuen. -er.

## Der japanische und der russische Soldat

Eine Gegenüberstellung.

(MAE.) Zwei Soldaten des Ostens sind es, die besonders im gegenwärtigen Völkerringen unsere Bewunderung erregen: der Soldat aus dem Reiche der aufgehenden Sonne, und derjenige aus dem gewaltigen russischen Reich. Als Menschen werden beide schon von Kind auf an die Einfachheit gewöhnt, was ihnen als Soldaten sehr zustatten kommt. Wenn auch der Russe wie der Japaner, was ihre Lebensweise anbetrifft, vieles gemeinsam haben, so finden sie ihre Aufgabe, für ihr Land zu kämpfen, andererseits ganz auf verschiedenen Gebieten, ihr Ziel versuchen sie auf zwei verschiedene Arten zu erreichen. Der einfache japanische Bauernsohn weiß, daß er von den Göttern abstammt. Das ist sein unumstößlicher Glaube, der auch seinen achtzig Millionen Brüdern eigen ist. Er bezweifelt nicht, daß der Tenno der Sohn des Himmels ist, das höchste Wesen, ein menschgewordener Gott. Hunderte von Japanern haben ihr Leben hingegeben bei dem Versuch, das Bild des Hirohito, das für sie ebenfalls göttlich ist, aus brennenden Gebäuden zu retten. Direktoren von brennenden Schulen liefern ihre ihnen anvertrauten Schüler verbrennen, begingen aber Selbstmord, weil sie das Bild des Mikados nicht zu retten vermochten.

Dieses Wissen von einer göttlichen Abstammung und die geradezu an Fanatismus grenzende Ahnenverehrung des Japaners bilden eine der Quellen des für uns oft unverständlichen, den Japaner charakterisierenden Heldentums. Die Gewißheit, durch den Tod zu seinen hochverehrten Ahnen zu kommen, gibt dem Asiaten die Kraft und den Mut, das den sichern Tod bringende Torpedoboot auf das feindliche Kriegsschiff zu steuern, es ist **die Gewißheit**, die ihm gestattet, die vom Feind zugeworfene Rettungsleine unberührt zu lassen, um in den Fluten zu ertrinken. Das Ehrgefühl des japanischen Offiziers ist so ausgeprägt, daß

er ein Harakiri der Gefangenschaft vorzieht.

Ganz anders der russische Soldat. Er weiß nichts von Ahnenkult, und wenn er im allgemeinen auch nicht gottlos ist, so spürt er doch keine allmächtige Gottheit, durch die ihm der Tod leichter erscheint. Der Spruch, der über der Tür eines japanischen Hauptquartiers angebracht ist: «Die Pflicht zur Treue ist schwerer als Berge, der Tod ist leichter als eine Feder», charakterisiert typisch den Japaner, gilt aber nicht für den russischen Soldaten. Gerade die gegenwärtigen heldenhaften Kämpfe beweisen, daß der russische Soldat in bezug auf Mut und Soldatentum dem japanischen Kämpfer nicht nachsteht. Das Grundverschiedene am Soldaten Stalins ist das, daß er einzig und allein für seine Heimat und seine Freiheit diesen Mut aufbringt, während der japanische Kämpfer weniger einen ausgeprägten Patriotismus, dafür aber das für ihn höchste Wesen, den Sohn des Himmels, kennt und weiß, daß gerade der Tod es ist, der ihn mit seinen geliebten Ahnen vereint. Der Japaner sucht eben den Tod, darum findet er ihn auch «leichter als eine Feder». Diese Tatsache, daß der japanische Soldat sich überhaupt nicht um seine Vernichtung kümmert, gestattet ihm auch, sich im Kampf rücksichtslos seinen Feinden zu stellen. Darum dieser heroische Einsatz, den die Feinde Japans auf dem Lande, in der Luft und zur See zu spüren bekommen.

Parallel zur religiösen Erziehung des Japaners wird auch schon von seiner Jugend auf der militärischen Ausbildung im weitesten Sinne des Wortes die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Von allen Seiten, zu Hause, in der Schule und im Tempel wird das empfängliche Gemüt des Kindes nach dem Armee-Muster geformt. Bereits im Alter von sechs Jahren beginnt seine militärische Erziehung. Schon jetzt wird ihm ein Tornister angeschnallt, mit dem

es im Schulhof unter dem Gesang von militärischen Liedern im Paradeschritt herummarschiert. Mit dem zwölften Altersjahr erhält der japanische Knabe seine Uniform, mit einem leichten Gewehr nimmt er an jährlichen Manövern teil, bei denen sogar leichte Feldgeschütze und Handgranaten zum Einsatz gelangen. Kaum hat er das fünfzehnte Altersjahr zurückgelegt, stürmt er den Hügel hinauf, um eine improvisierte Feldbefestigung im Sturm zu nehmen, und in der Umgebung seiner Schule fährt er Tanks aus Sperrholz. Mit 19 Jahren nimmt er bereits an Ausmärschen bis zu 40 km mit Gepäck und allem Zubehör teil, hat Schützengräben auszuheben, Stacheldraht zu ziehen und Kartenlesen zu erlernen. Durch das Durchwaten von eiskalten Gebirgsbächen und durch das Hindurcharbeiten durch Schlamm und Staub erhält er die nötige Abhärtung. Seine Handvoll Reis kocht er sich über dem Feuer. Nach der Rückkehr von der Felddienstübung nimmt er an kalten Wintermorgen das im Stundenplan auf sechs Uhr angesetzte Fechten und Ringen wieder auf.

Wie der Soldat vom Volke geehrt wird, geht aus einer Ansprache des Bürgermeisters hervor, die er zu Ehren von fünfzig Rekruten hielt: «Wie der sterbende Leopard sein Fell dem Menschen überläßt, so dient der Ruf eines Kriegers seinen Söhnen nach seinem Tode. Eure Söhne werden vom Heere erzogen werden. Es wird ihnen der Mut verliehen werden, der sie dazu drängen wird, sich wie Löwen auf den Feind zu stürzen. Im Augenblick einer nationalen Krise ist unser aller Leben von federleichter Bedeutung, und ungeheure Schätze sind dann so wertlos wie der Schmutz auf euren Straßen. Jeder Untertan ist wie eine Handvoll Erde, im Dienst und Eigentum des Tennos.»

Aber auch von den Russen weiß man, daß sie ihre Knaben mit Transportflugzeugen bis zu tausend Kilo-